

Erich Neumann
Narzissmus, Automorphismus und Urbeziehung

Herausgegeben von Lutz Müller und Gerhard M. Walch

opus magnum 2005

Alle Rechte bei Prof. M. Neumann und R. Loewenthal-Neumann

Erstmals erschienen in: Studien zur Analytischen Psychologie C. G. Jungs I. Zürich: Rascher 1955

NARZISSMUS, AUTOMORPHISMUS UND URBEZIEHUNG (Anm. 1)

I.

{1} Wenn die analytische Psychologie versucht, die Gesetze der Persönlichkeitsentwicklung darzustellen, muss sie auch eine neue für sie spezielle Terminologie entwickeln, da die Übernahme der von Freud und seiner Schule geschaffenen Begriffe die wesentlichen Unterschiede zwischen den Grundanschauungen der beiden tiefenpsychologischen Richtungen verwischt. Diese Begriffsbildung ist bisher von der analytischen Psychologie allzu sehr vernachlässigt, damit aber auch eine durchgehende Klärung des Verständnisses der Zusammenhänge aufgehalten worden. Derartige Begriffskorrekturen sind nicht nur aus theoretischen Gründen notwendig, sondern die Anwendung inadäquater Begriffe leistet auch oft einer reduktiven Deutung und damit einem Missverständnis von psychischen Phänomenen Vorschub, welche ihr produktives Verständnis in der Therapie erschwert, wenn nicht verhindert.

{2} Bei unserer Bemühung, die Bedeutung der Urbeziehung, der Beziehung des Kindes zur Mutter, herauszuarbeiten, stießen wir mit Notwendigkeit auf die für die Kindheitspsychologie zentralen Probleme der Ich-Entwicklung im Zusammenhang mit der Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit.

{3} In der «Ursprungsgeschichte des Bewusstseins» und an anderen Orten (Anm. 2) haben wir eine erste vorläufige Klärung einiger dieser Probleme versucht. Wir haben jetzt eine Anzahl der dort begonnenen Begriffsbestimmungen zu korrigieren und zu erweitern, und zwar handelt es sich dabei im Wesentlichen um den Begriff der «Zentroverson» im Zusammenhang mit dem von der Psychoanalyse übernommenen Begriff des «Narzissmus».

{4} Jede Darstellung der Persönlichkeitsentwicklung und besonders der Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit, wie die Analytische Psychologie sie sieht, hat, so scheint uns, davon auszugehen, dass das Unbewusste, das Erste und Vorhergehende, das Bewusstsein das Spätere und Nachfolgende ist. Die Ganzheit der Persönlichkeit und ihr dirigierendes Zentrum, das Selbst, existieren in der Bildung und Entwicklung des Ich zum Bewusstseinszentrum, und die Gesetzmäßigkeit der Ich- und Bewusstseinsentwicklung hängt vom Unbewussten und von der Persönlichkeitsganzheit, die das Selbst repräsentiert, ab.

{5} Unter «Zentroverson» verstehen wir die psychische Funktion der Ganzheit, die dahin drängt und dazu führt, dass ein Bewusstseinszentrum gebildet wird, und dass der Ich-Komplex allmählich die Stellung dieses Bewusstseinszentrums einnimmt. Diese Zentrumsbildung ist eine «Filialisierung» des Selbst, das sich im Ich eine «Filiale» errichtet, welche die Ganzheitsinteressen den Einzel-Ansprüchen der Innen- und der Umwelt gegenüber zu vertreten hat. Dabei befindet sich das Ich häufig – auch deswegen wurde der Begriff der «Filialisierung» gewählt – in der Rolle des Sohnes dem Ganzheitszentrum gegenüber, welches als Selbst in der Beziehung zur Ich-Entwicklung in hohem Maße mit dem Vaterarchetyp verbunden scheint. (Die etwas abweichenden Verhältnisse in der weiblichen Psychologie sollen uns hier nicht beschäftigen.) Alle Prozesse der Bewusstseinsenerweiterung, -Synthese und der Persönlichkeitsintegration, für welche die Problematik der Beziehung von Ich und Selbst entscheidend ist, stehen auch in der ersten Lebenshälfte im Zeichen der Zentroverson. Während in ihr die Ich- und Bewusstseinspsychologie dominiert, steht der Prozess der Individuation in der zweiten Lebenshälfte im Zeichen der Akzentverschiebung vom Ich auf das Selbst.

{6} Weil die «Ich-Selbst-Achse», d. h. die Entwicklung und Beziehung der beiden Persönlichkeitszentren zueinander eine so wesentliche Rolle in der Entwicklung der Persönlichkeit spielt, hatten wir den Prozess ihrer Entstehung und die mit ihr verbundenen Differenzierungs- und Integrationsvorgänge unter den Begriff der Zentroversion subsumiert. Es hat sich aber als notwendig erwiesen, den Begriff der Selbst-Gestaltung, des Automorphismus, von der Funktion der Zentroversion abzuheben und den Zentroversionsbegriff speziell für die Beziehung der Persönlichkeitszentren zueinander zu reservieren. In diesem Sinne ist der Begriff des Automorphismus der umfassendere. Er bezieht sich nicht nur auf die Zentren, sondern auch auf die Entwicklung der psychischen Systeme, Bewusstsein und Unbewusstes, auf ihre Beziehung zueinander, z.B. auf die kompensatorische Beziehung des Unbewussten zum Bewusstsein, ebenso aber auf Prozesse, die nur im Unbewussten oder nur im Bewusstsein sich abspielen, aber der Entwicklung der Persönlichkeitsganzheit dienen.

{7} So ist für die früheste Urbeziehung mit ihrem Enthaltensein des Kindes in der Mutter-Welt-Selbst-Einheit zwar schon der Begriff des Automorphismus zuständig, denn schon hier handelt es sich um eine wesentliche Phase der Persönlichkeitsgestaltung, aber noch nicht der Begriff der Zentroversion. Die Bedeutung dieser prä-bewussten Phase, in der das kindliche Ich noch fast völlig schlummert, liegt gerade darin, dass sie erst die Basis für die Zentroversion, eine geglückte Entwicklung der Beziehung des Ich zum Selbst bildet, dass in ihr aber das Ich noch ganz als passiver Ichkeim erscheint, der wie andere Organanlagen erst allmählich von der Ganzheit aus zur Entwicklung gebracht wird.

{8} In diesem Sinne wird der an sich schon in der Psychoanalyse unscharfe Begriff des Narzissmus nicht mehr wie z. T. noch in der «Ursprungsgeschichte» auch positiv verwendet, sondern nur, wie später ausgeführt werden wird, für eine bestimmte negative Ich-Haltung und -Entwicklung reserviert.

{9} Die Phase des «primären Narzissmus» als des noch «objektfreien» Zustandes der frühkindlichen Persönlichkeit, den die Psychoanalyse mit dem «ozeanischen Gefühl» in Verbindung gesetzt hat, entspricht dagegen in der neuen analytischen Psychologie der uroborischen Phase der kindlichen Entwicklung mit all den archetypischen Zusammenhängen,

die in der «Ursprungsgeschichte» dargestellt worden sind. Auch hier sollte die durchaus positive Bedeutung dieser Phase nicht durch die Assoziation mit dem negativen Begriff des Narzissmus getrübt werden.

{10} Die paradiesische Vor-Ich-Zeit des Seins im Uroboros wird von der Psychoanalyse als ein Zustand der Verschmelzung von Ich und Objekt zu charakterisieren versucht, und es war nahe liegend, diese Phase zunächst so darzustellen. Heute aber müssen wir, um zu einem richtigen Verständnis der menschlichen Entwicklung zu kommen, die Akzente anders verteilen.

{11} Wir bezeichnen diese uroborische Phase auch als «Sein in der Einheitswirklichkeit», weil in ihr die Polarisierung in Innen und Außen, Subjekt-Ich und Objekt, Ich und Selbst, noch gar nicht vorhanden ist. Der Zustand der völligen Exteriorisiertheit, in welchem das Kind sich noch nicht von der Mutter und von der Welt abgehoben hat, ist als Dasein in einer totalen participation mystique anzusehen, als ein All-Ausgebreitetsein, welches die psychische «Mutterlauge» ist, in welcher sich alles noch in «gelöstem Zustand» befindet und aus welcher sich erst die Gegensätze von Ich und Selbst, Subjekt und Objekt, Person und Welt herauszukristallisieren haben. Mit dieser Phase verbindet sich das «ozeanische Gefühl», das auch beim erwachsenen Menschen immer wieder da auftaucht, wo die Einheitswirklichkeit die alltägliche in Subjekt und Objekt polarisierte Bewusstseinswirklichkeit ergänzt, durchbricht oder ersetzt.

{12} Zu Unrecht aber wird dem Sein in der Einheitswirklichkeit ein Gefühl der Allmacht zugeordnet, das dann als Grundlage der magischen Bezogenheit des frühkindlichen Ich zur Welt gedeutet wird. Das Nicht-Unterschiedensein in dieser vor-ichhaften Phase, die durchaus Szondis (Anm. 3) «A-Dualismus» entspricht, macht eine legitime Verwendung des «Machtbegriffs» unmöglich.

{13} Der Begriff der Macht ist nur sinnvoll, wenn schon ein Ich vorhanden ist, dessen Libidoladung als Willen stark genug ist, um Macht zu wollen, auszuüben und sich eines Objektes zu bemächtigen. Für die Subjekt- und objektfreie Phase der uroborischen Vor-Ich-Zeit gilt all dies nicht. Das lustbetonte Einheitserleben, das zu ihr gehört, hat deswegen nichts mit Macht zu tun und muss anders gedeutet werden. Weil diese

Phase als «auto-erotisch» im Sinne einer objektlosen Selbst-Liebe aufgefasst wurde, konnte sie als «primär-narzisstisch» verstanden und gedeutet werden. Man wird der psychischen Wirklichkeit dieser Phase aber nur dann gerecht, wenn man sie paradox formuliert, weil sie als vor-ichhafte Konstellation nicht durch eine Subjekt-Objekt-Beziehung beschreibbar ist. Wenn man also von objektloser Selbstliebe spricht, muss man gleichzeitig von subjektloser All-Liebe ebenso wie von einem Subjekt- und objektlosen All-Geliebtwerden sprechen. Für den lustvollen Zustand des vor-ichhaften Ausbreitetseins, in dem für das Kind Welt, Mutter und eigener Körper ununterscheidbar sind, ist seine totale Allverbundenheit ebenso charakteristisch wie sein totales Nur-Selbst-Sein.

{14} Hier ist nun die nicht nur für das Kind sondern für alle ent-lichten mystischen und entsprechenden psychischen Zustände wichtige Frage zu stellen: Wenn es sich um einen Vor-Ich-Zustand handelt, wer erfährt ihn, denn allgemein ist «Erfahrung» durch die Verbindung mit dem Ich, dem Bewusstseinszentrum, ausgezeichnet. Die Filialisierung des Ich durch das Selbst besagt, dass das Selbst «vor» dem Ich und unabhängig von ihm vorhanden ist. Die bio-psychische Ganzheitsregulation der Persönlichkeit existiert, bevor Ich und Bewusstsein entwickelt sind, ebenso wie wenn sie, z. B. im Schlaf, abgebaut werden. Aber auch wenn das Ich sich verselbstständigt und das Bewusstsein sich systematisiert und fixiert hat, sind beide weder beständig, noch für das Leben der bio-psychischen Ganzheit absolut notwendig. Das Kind existiert ohne sie ebenso wie der Schlafende und der in der Geisteskrankheit oder in der Ekstase «abwesende» Mensch. Das aus dieser «Abwesenheit» in das wache Bewusstsein zurückkehrende Ich findet sich – potenziell – in der Lage, eine Erfahrung gemacht und mitgebracht zu haben aus einem Zustand, in dem es selber «aufgehoben», d. h. anscheinend nicht vorhanden war.

{15} Wir sprechen von einer Ich-Selbst-Achse, weil die psychischen Entwicklungen und Prozesse zwischen den Systemen Bewusstsein und Unbewusstes und den ihnen entsprechenden Zentren Ich und Selbst sich so darstellen, als ob die beiden Zentren und Systeme sich von einander entfernen und einander annähern. Die Filialisierung entspricht dabei einer Entstehung der Ich-Selbst-Achse und einer «Entfernung» des Ich vom Selbst, die in der ersten Lebenshälfte mit ihrer System-Trennung und

scheinbaren Autonomie des Ich ihren Höhepunkt hat. In der Individuation der zweiten Lebenshälfte kommt es umgekehrt zu einer Wiederannäherung des Ich an das Selbst. Aber abgesehen von dieser altersmäßigen Veränderung der Ich-Selbst-Achse ist sie normalerweise dauernd in «Bewegung», jede Bewusstseins-Veränderung ist gleichzeitig eine solche der Ich-Selbst-Achse. Nicht nur in Schlaf und Traum, bei jedem psychischen Prozess findet eine Veränderung in der Beziehung vom Bewusstsein zum Unbewussten statt, und ebenso eine solche in der Beziehung von Ich und Selbst.

{16} Das Ich löst sich mit seiner Annäherung an das Selbst nicht auf, sondern wird suspendiert, sodass es für seine Eigenerfahrung verschwindet. Keineswegs hört aber damit die Persönlichkeitsganzheit auf, ein Erfahrung machendes Subjekt zu sein. Aber das, was nun Erfahrung macht, ist das Selbst, die Ganzheit der Persönlichkeit, nicht mehr das filialisierte Ich (Anm. 4).

{17} Wenn das Ich aus dem «unbewussten» Zustand der Vor-Ich-Konstellation in den des Bewusstseins zurückkehrt, kann es völlig «erinnerungslos» sein, wie nach einem anscheinend traumlosen Schläfe oder bei einer posthypnotischen Suggestion, es kann mehr oder weniger klare Erinnerungsreste besitzen oder bekommen, wie bei einer sofortigen oder allmählichen Erinnerung von Traumstücken, oder es kann eine relativ sofortige oder allmähliche totale Erinnerung haben, wie z. B. nach einem voll erinnerten Traum oder in der Hypnose, in der z. B. die für das bewusste Ich unerinnerbaren, d. h. unbewussten Inhalte sich als erinnerbare, d. h. bewusstseinsfähige Inhalte erweisen (Anm. 5).

{18} Die Tatsache der essenziellen Verbundenheit des Ich mit dem Selbst, welche durch den Begriff der Ich-Selbst-Achse beschrieben wird, ermöglicht dem Ich auf dem Umweg über das Selbst auch von Erfahrungen Kenntnis zu nehmen, welche die Ganzheit der Persönlichkeit in einer Situation geprägt haben, in welcher das Ich selber nicht imstande war, Erfahrung zu machen, da es – wie beim Kind – noch nicht oder – wie beim Erwachsenen – nicht mehr erfahrungsfähig war (Anm. 6).

{19} Wenn diese mit der Ich-Selbst-Achse verbundene Beziehung des Ich zum Selbst für die besonderen psychischen Zustände gilt, in denen

das Ich nicht seine normale Position innerhalb der Bewusstseinsmitte einnimmt, dann besagt das keineswegs, dass diese Erfahrung nur für diese Ausnahme-Zustände Gültigkeit hat. Im Gegenteil haben wir genügend Grund zu der Annahme, dass diese Konstellation grundsätzlich immer vorhanden und zum Verständnis einer großen Zahl normaler wie außergewöhnlicher psychischer Situationen durchaus hilfreich ist.

{20} D. h. wir haben viel mehr als wir dies bisher getan haben, den Unterschied zwischen der Ich-Erfahrung und der Ganzheitserfahrung zu betonen, in welcher das Selbst Subjekt der Erfahrung ist. Der für die analytische Psychologie so wichtige aber niemals gründlich geklärte Begriff des «Realisierens» bekommt in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung. Wir können nun besser verstehen, warum eine bloße Ich-Erfahrung, die nicht zur Ganzheitserfahrung wird, keine Wandlung bedeutet. Ebenso ordnet sich die Erfahrungsart dessen, was wir als «matriarchales Bewusstsein» (Anm. 7) bezeichnet haben, in diesen Zusammenhang ein.

{21} Das matriachale Bewusstsein, bei dem die Ganzheitserfahrung des Selbst die des Ich überwiegt, ist in der Psychologie der Frau und des schöpferischen Menschen dominant oder zum mindesten für sie von besonderer Bedeutung. Ebenso aber ist diese Bewusstseinsform mit ihrem stärkeren Betontsein der unbewussten Prozesse und der geringeren Bedeutung des patriarchal ichzentrierten Bewusstseins für die kindliche Entwicklung charakteristisch.

II.

{22} In der Vor-Ich-Phase der Urbeziehung, in welcher das Kind als innerweltlicher Embryo (Anm. 8), als bereits geborener Teil der Mutter innerhalb der Welt, existiert, besteht die entscheidende Situation darin, dass das Selbst des Kindes – wie alles andere – exteriorisiert, d. h. aber in der Mutter inkarniert ist. D. h. das, was später als innere Ich-Selbst-Beziehung, als Ich-Selbst-Achse, das Rückgrat der psychischen Entwicklung und des Automorphismus darstellt, konstellierte sich hier in einer paradoxen Innen-Außen-Situation zwischen der Person des Kindes und der Person der Mutter.

{23} Eine der wesentlichen Entwicklungsschwierigkeiten und -notwendigkeiten des Kindes besteht darin, dass es gewissermaßen erst allmählich in seinen eigenen Körper hineinwandern muss, ein Prozess, der mit der Ichentwicklung des Kindes Hand in Hand geht und die außerordentliche Betontheit aller Körpererfahrung für die früheste kindliche Phase verständlich macht.

{24} Diesem Prozess ist auch der des «Hinüberwanderns» des Selbst von der Mutter in die Person des Kindes zugeordnet, ein Vorgang, mit dessen Geglücktsein erst die früheste Form der kindlichen Autonomie, d. h. aber das wirkliche menschliche «Geborenssein» vollzogen ist (Anm. 9).

{25} Dass in dieser Phase die sonst innerpsychische Beziehung von Selbst und Ich durch die interpersonale Beziehung von Mutter und Kind verwirklicht wird, macht die Urbeziehung des Kindes zur Mutter so schicksalhaft. Der späteren Phase der Entwicklung, in welcher die kindliche Persönlichkeit als Individualität selbstständig und das Ich eine kontinuierliche Größe wird, kommt deswegen ein besonderes Gewicht zu, weil in ihr die relative Unabhängigkeit der Persönlichkeitsganzheit erstmalig zur Erfahrung des Ich wird.

{26} Diese Unabhängigkeit des Ich, die Ausdruck dessen ist, dass das «Selbst» sich von der Mutter gelöst hat und in die kindliche Persönlichkeit «hinübergewandert» ist, ist aber auch gleichzeitig die Basis für die bewusstwerdende Erfahrung der eigenen Abhängigkeit, die nun sowohl in der Beziehung zur Mutter wie in der zur Welt zum zentralen Problem wird.

{27} Die «Innen und Außen» umfassende Ausbreitetheit des uroborischen Daseins war paradiesisch-autark, weil dem Kind durch seine Identität mit Mutter und Welt seine faktische Abhängigkeit nicht erfahrbar war. Dagegen wird mit vollzogener psychischer Geburt das Kind in den Konflikt hineingestellt, der heißt: Abhängigkeit und Freiheit, Heteronomie und Autonomie. Damit wird das Problem der Ich-Entwicklung und -Stärkung zu einem sozialen, interpersonalen Problem, das zwischen Ich und du und zwar zunächst wesentlich zwischen Mutter und Kind, aber keineswegs mehr nur zwischen ihnen spielt.

{28} Das Wechselspiel von Freiheit und Abhängigkeit, das von nun an das menschliche Leben bestimmt, äußert sich in dem Aufbau einer selbstständigen Persönlichkeit mit einem frei wollenden Ich-Bewusstsein ebenso wie in der Abhängigkeit dieses Ich von der überlegenen Umwelt und von der Überlegenheit des Selbst. In dieser Auseinandersetzung aber spielt das Maß und die Art der Selbstbejahung der Persönlichkeit, der Grad ihres automorphen Selbstbewusstseins eine entscheidende Rolle.

{29} Es gehört zu den grundlegenden Gegebenheiten der menschlichen Entwicklung, dass die Eigenbewertung: die Sicherheit des die eigene Persönlichkeit bejahenden Selbstgefühls, nicht etwa von vornherein gegeben ist, sondern sich – obgleich auch hier konstitutionelle Faktoren im Positiven wie im Negativen vorhanden zu sein scheinen – innerhalb der schicksalsmäßigen interpersonalen Beziehung entwickelt, welche die Urbeziehung darstellt.

{30} Alle Gefühle, Haltungen und Wertungen der eigenen Person gegenüber, seien es die der Selbstbejahung, Selbstsicherheit, des Selbstvertrauens und der Selbstverantwortung, d. h. alle die automorphen Haltungen, die sich nicht primär auf ein du beziehen oder von einer Bewertung durch ein du ableiten, werden in der alten Terminologie als «narzisstisch» bezeichnet, wobei immer, trotz aller Versuche, diesen Eindruck abzuschwächen, der Einwand der «Selbstbespiegelung» und «Eigen-Liebe» in dieser Bezeichnung mitschwingt. Aber ein echtes Verständnis der spezifisch menschlichen Daseinsform lässt sich nur dann gewinnen, wenn wir das dauernde dialektische Verhältnis zwischen der Du-Beziehung und dem Automorphismus durchschauen, der das Individuum zum einmaligen Individuum macht und es seine individuelle Selbstgestaltung als echten Sinn seines Geschaffenseins erleben lässt. Dabei zeigt gerade die Bedeutung des schöpferischen Menschen für die Gemeinschaft, wie die Notwendigkeit, dem eigenen Gesetz und der eigenen automorphen Entwicklung zu folgen, mit der Fruchtbarkeit des Einzelnen für das Kollektiv dialektisch sinnvoll verbunden ist (Anm. 10).

{31} Dagegen kastriert eine Kollektivanpassung, welche die automorphen Notwendigkeiten außer Acht lässt, nicht nur das Individuum, sondern gefährdet auch die Gemeinschaft, denn die pure

Kollektivanpassung macht die Menschen zu Massenteilen und zum Opfer aller Massenepidemien, wie die Geschichte der Menschheit immer wieder gezeigt hat (Anm. 11).

{32} Die Basis des automorphen Selbstbewusstseins ist Ausdruck der positiven Ich-Selbst-Achse, d. h. einer zunächst unbewussten Erfahrung von der Übereinstimmung des individuellen Ich mit der Ganzheit «seiner Natur», seiner Anlage, d. h. letztlich mit dem Selbst. Dieses fundamentale Selbst-Vertrauen, dessen Störung bei allen neurotischen Erkrankungen nachzuweisen ist, hängt aber – und auch hier wieder erkennen wir die grundsätzliche Verflochtenheit von Automorphismus und Du-Beziehung – von der Urbeziehung zur Mutter ab.

{33} Wie der Körper des Kindes in seinem Gesamtaufbau von der physischen Ernährung durch die Mutter abhängig ist, ist der Aufbau seiner Psyche, seines Ich ebenso wie seiner Ich-Selbst-Beziehung, auf die psychische Ernährung durch die Mutterfigur angewiesen. Da wir diese Beziehung an anderer Stelle ausführlich darstellen werden, muss es genügen, schlagwortartig auf drei wesentliche Fundamentalerfahrungen hinzuweisen, die das Kind in der Urbeziehung zur Mutter macht.

{34} In der unabgehobenen Identität des Kindes mit Mutter und Welt steht die Urbeziehung zur Mutter gleichzeitig für die Beziehung zum du, zur Welt und zum eigenen Körper, zu «sich selber». Genährt, gewärmt und geschützt sein ist in dieser Phase ein Zustand des glücklichen Aufgehobenseins in der Welt, im du und in «sich selber». In diesem Sinne ist die Urbeziehung die ontogenetische Basis des «In-der-Welt-Seins», des «Miteinander-Seins» und des «Bei-sich-selbst-Seins». Noch einmal muss hier betont werden, dass diese embryonal-weltliche Urbeziehung, in welcher das Kind des ersten Jahres «eigentlich» noch nicht vollentwickelt ist, ein spezifisch menschliches Grundphänomen darstellt. Es gehört zu den wesentlichen Unterscheidungen unserer Spezies vom gesamten animalischen Reich, dass die Bedeutung der interpersonalen Beziehung, d. h. der nicht nur wie im Mutterleib physischen, sondern auch nachgeburtlich psychischen Urbeziehung, das zwar schon geborene aber noch nicht vollständig entwickelte Kind prägt (Anm. 12).

{35} Die Konsequenz einer normal geglückten Urbeziehung ist eine

Vertrauens- und Sicherheitsbeziehung zum «Du», der menschlichen Umwelt und zum «Es», zur Wirklichkeit und Kontinuität der Welt und der Möglichkeit des Sinnbezuges zu ihr (Anm. 13). Darüber hinaus entsteht in der geglückten Urbeziehung ein Vertrauen zum Selbst, welches die Grundlage für die Sicherheit der Ich-Selbst-Achse bildet, dem Rückgrat des individuellen Automorphismus.

{36} Die Entwicklung dieser drei Welt-Bezüge, die in der Urbeziehung noch unlösbar miteinander verbunden sind, gehört zu den wesentlichen Ereignissen des frühkindlichen Daseins, von ihr hängt Gesundheit und Krankheit eines geglückten oder missglückenden Lebens weitgehend ab. Von Anfang an ist nicht nur die Ich-Entwicklung, sondern ebenso die Kontaktfähigkeit zur menschlichen Umwelt und zum Unbewussten davon abhängig, wie die Beziehung zum Selbst sich gestaltet, d. h. in welcher Weise die Ich-Selbst-Achse sich konstellierte.

{37} Die Linie der psychischen Entwicklung verläuft nicht, wie die Psychoanalyse annimmt, von einer objektlosen über eine «narzisstische» Phase der Eigenliebe zur Objektliebe als dem endgültigen Symptom des psychischen Reifezustandes, sondern vom Beginn der uroborischen Phase bis zur Liebesfähigkeit des reifen Menschen sind automorphe Entwicklungsprozesse, in denen die autonome individuelle Eigenentwicklung der Persönlichkeit betont ist, mit heteronomen Beziehungs-Entwicklungen, in denen die Abhängigkeit vom du im Vordergrund steht, verknüpft.

{38} Deswegen ist die automorphe Entwicklung keineswegs mit etwas, was man als «Ich-Psychologie» bezeichnen dürfte, zu verwechseln. Die Ich-Selbst-Achse ist die Mitte eines komplizierten Mit- und Gegeneinander von Prozessen, die zwischen dem Unbewussten und dem dirigierenden Ganzheitszentrum auf der einen, dem Bewusstsein und dem Ich-Zentrum auf der anderen Seite spielen.

{39} Die für die menschliche Entwicklung grundlegende Vertrauens- und Sicherheitsbeziehung des Kindes zur Mutter wird von der Psychoanalyse mit den Worten: «narcissistic supplies are expected from the «trusted» sources» (Anm. 14) beschrieben, und ebenso heißt es: ««affection» or rather narcissistic supplies» (Anm. 15). Diese Fehlauffassung führt dazu, dass das Phänomen der Liebe nicht verstanden werden kann, weil der

Gegensatz von Identifizierung und Beziehung zum Objekt ebenso wie die Entgegensetzung von «narcissistic and sexual needs» hier unmöglich wird. Selbst wenn die Psychoanalyse feststellt: «The nature of identification on a higher level which constitutes love is still obscure» (Anm. 16), betont sie die regressiven Züge der Liebe allgemein und besonders bei der Frau.

{40} Erst wenn die Einheit von Bezogenheit, automorpher Selbstbestätigung und lustvollem Außer-sich-Sein in der Urbeziehung verstanden wird, kann auch die Liebeserfahrung des Erwachsenen und ihre fälschliche – aber nahe liegende – Verbindung mit der Beziehung zur «Mutter» erfasst werden. Gerade weil die uroborische Phase der kindlichen Entwicklung ein Identifiziertsein ist, dessen «ozeanischer» Charakter in seinem All-Ausgebreitetsein die Grenzen zwischen Ich und Nicht-Ich noch nicht kennt, wird es zum Prototyp der Liebeserfahrung überhaupt.

{41} Damit dass diese Liebeserfahrung – bei beiden Geschlechtern – in der Urbeziehung zur Mutter gemacht wird, erweist sich die «Große Mutter», das matriachale Große Weibliche, als die Hüterin und Spenderin des Liebesgefühls überhaupt. Erst in der Abhebung von ihr, d. h. im Konflikt zwischen dem Automorphismus des Individuums mit der durch die Zentroverson akzentuierten Ichbildung und Ichfestigung und der primären Urbeziehung, welche in ihrer frühesten Phase eine unkonturierte All- und Auflösungserfahrung ist, kommt es zur sekundären Entstehung von Hass- und Aggressionsgefühlen als notwendigen Instrumenten eines beginnenden Selbstständigwerdens des Individuums. Wir müssen uns hier damit begnügen, einige Punkte der Ich-Entwicklung, die im Zusammenhang mit dem Begriff des Automorphismus und Narzissmus von Belang sind, zu skizzieren.

{42} Ein entscheidender Schritt in der Entwicklung des Kindes innerhalb der Urbeziehung besteht in der Bildung eines «positiv-integralen» Ich, d. h. eines Ich, das imstande ist, auch negative Qualitäten der Welt, seien es unlustbringende Faktoren der Außenwelt oder solche der inneren Welt, wie Dränge, Schmerz oder anderes, zu assimilieren und zu integrieren. Die Mutter, die in dieser Phase die Rolle des kompensierenden Selbst spielt, sorgt normalerweise – soweit sie dazu schicksalsmäßig imstande ist – dafür, dass die negativen Faktoren nicht

überwiegen und möglichst schnell von positiven abgelöst und überdeckt werden. Dieser Ausgleich erstreckt sich nicht nur auf objektive äußere Fakten wie Kälte, Hunger und Schmerzbedrohungen, die ja vom Kleinkind alle als Weltfaktoren erfahren werden, sondern allmählich auch auf alle negativen Erfahrungen, die für das Kind als «von innen» kommend erlebt werden, wie z. B. Angst, Wut etc. Durch die Ausgleich und Beruhigung gebende Stillungsfunktion des Mütterlichen investiert das Kind in seinem Ich ebenfalls die positive integrale Tendenz, welche die Mutter ihm vorlebt und im Kontakt zu ihm immer neu verwirklicht. Auf diese Weise entsteht ein positiv integrales Ich mit der Fähigkeit, Positives und Negatives so zu integrieren, dass die Einheit der Persönlichkeit gewahrt und nicht in sich widersprechende Teile gespalten wird. So kommt es – um es abgekürzt zu formulieren – zu einer positiven Toleranz des Ich, das auf der Basis der Sicherheits- und Vertrauensbeziehung zur Mutter imstande ist, die Welt und sich selber «anzunehmen», weil es die dauernde Erfahrung der positiven Toleranz und des Angenommenseins durch die Mutter am eigenen Leibe erlebt.

{43} Die Redeform, das kindliche Ich erlebe das Angenommensein durch die Mutter «am eigenen Leibe» sagt eine zentrale Wahrheit aus. Wir haben an anderer Stelle (Anm. 17) von der Bedeutung des «Körper-Selbst» und der «Stoffwechselsymbolik» der uroborischen Phase für die Primitivpsychologie und die Mythologien und Riten der Menschheit gesprochen und darauf hingewiesen, dass diese phylogenetische Phase ontogenetisch ihre Entsprechung in der frühesten Kindheit besitzt.

{44} Für das Ich, das zunächst nur bei besonderer Libido-Spannung «erwacht» und aus dem vor-ichhaften Dasein in der Einheitswirklichkeit «inselhaft» auftaucht, existieren auch nur inselhaft wahrgenommene Teile der Wirklichkeit. Diese Wirklichkeitsteile müssen besonders stark «geladen» sein, denn erst ihre Geladenheit bringt sie zur Wahrnehmung des Ich. Solche ersten Belichtungsstellen der Wirklichkeit sind die von Freud entdeckten «erogenen» Zonen, die aber ebenso auch als «gnosogen» bezeichnet werden könnten, denn sie führen nicht nur zur «Lust», sondern sind ebenso auch Erkenntnisstellen der Wirklichkeit (Anm. 18).

{45} Erst wenn man diese Phänomene im Zusammenhang mit der

gesamtmenschlichen Situation betrachtet, kann man die kindliche Entwicklung adäquat verstehen. In der Symbolik des Körpers erfolgt auch im Mythos, Ritus und in der bis heute symbolisch gebliebenen Sprache die früheste Darstellung des Welterkennens. «Erkennen» als «nach innen Nehmen» und «Essen»; «Erfassen» als «in die Hand Nehmen»; «Verarbeiten» als «Verdauen» und «Assimilieren»; «Negieren» als «Fortstoßen» und körperliches «Ausstoßen» – es ließen sich unendlich viele Beispiele für die Körper-Symbolik des ersten und ursprünglichen Welterkennens bringen (Anm. 19).

{46} Diese Welt-Erkenntnis und Ich-Entwicklung im und am Körper erfolgt in der Urbeziehung in erster Verschränkung mit der Mutter, und zwar nicht nur mit ihrem Körper, der Nahrung, Wärme und Schutz gibt, sondern auch in engster Verschränkung mit dem gesamten unbewussten Liebesbezug des Kindes zu ihr und mit dem ganzen bewussten und unbewussten Liebesbezug der Mutter zu dem Kinde und seinem Körper. Die Abhängigkeit der Entwicklung des Kindes und zwar gerade auch seiner geistig-seelischen Entwicklung von der Gefühls- und Körperbetontheit der Urbeziehung steht heute eindeutig fest (Anm. 20). Gerade weil in der Frühphase der menschlichen Entwicklung Liebes- und Erkenntnis-Moment, Ich-Entwicklung und Du-Beziehung aufs intimste zusammengehören, ist die Urbeziehung zur Mutter schicksalhaft. Aus diesem Grunde ist die «Große Mutter» als positive Figur nicht nur die Leben und Liebe Gebende, sondern in ihrer höchsten Form die Sophia, die Göttin der Erkenntnis und der Weisheit (Anm. 21).

{47} So wird durch die Bezogenheit und Unbezogenheit der Mutter auf die biopsychische Einheit des Kindes auch seine früheste Ichbildung geprägt. Denn das Eigenbewusstsein des Kindes und die positiven und negativen Formen seiner Ichreaktion sind mit seiner Körpererfahrung aufs engste verknüpft. Zärtlichkeit, Sättigung, Pflege, Lust und Angenommensein und Sicherheit, d. h. körperliche und seelische Befriedigung sind die Basis für das positive Miteinander im menschlich-sozialen Raum, für die Sicherheit des in der Welt Seins, und für die früheste und notwendigste Bestätigung des «Eigen»seins. Dass der Nahrungstrieb der Selbsterhaltung als fundamentalster aller Triebe natürlicherweise sich am Körper und unter der Dominanz der Körpererfahrung abspielt, dieser Grundtrieb aber im menschlichen Bereich mit der Urbeziehung zur Mutter unablöslich verbunden ist,

konstelligt die von Anfang an bestehende für die früheste menschliche Entwicklung typische Untrennbarkeit von Automorphismus und Du-Beziehung.

{48} Der Bedeutung des Automorphismus entsprechend werden von Anfang an große Libidomengen auf die Eigenentfaltung gelenkt, und ebenso richtet sich das Interesse des Ich auf sie, ohne dass darin ein «infantiles» oder gar pathologisches Moment gesehen werden dürfte. Die Ausgeglichenheit des natürlichen Automorphismus, der sich immer zwischen Selbst- und Du-Beziehung realisiert, besitzt ihr prägendes Vorbild in der normalen Urbeziehung. In ihr ist von Natur aus, d. h. schon bevor die Ichteile und der Ichkern sich zum Ich des Bewusstseins zusammengeschlossen haben, das produktive Spannungsverhältnis angelegt, aus dem heraus zwischen Person und Umwelt, Ich und du sich die gesunde Persönlichkeit entwickelt. Erst eine Störung der Urbeziehung, sei diese durch einen faktischen physischen Mutterverlust bei Tod, Trennung oder Erkrankung der Mutter, oder durch einen psychischen Mutterverlust hervorgerufen, führt zu einer mehr oder weniger starken Störung der automorphen Entwicklung und zu einer kompensatorisch abartigen Entwicklung des Ich. Wenn die Störung der Urbeziehung die Entstehung eines negativen, d. h. verstärkt negativen Ich verursacht hat, das nicht mehr vom positiv integralen Ich integriert werden kann, kommt es zu dem Phänomen, das als «Narzissmus» im eigentlichen Sinne bezeichnet werden sollte.

{49} Diese Störung der Urbeziehung führt zu einer Gefährdung beziehungsweise zu einem Verlust aller positiven Einheits- und Sicherungselemente, deren Entstehung das Ergebnis einer geglückten Urbeziehung ist. Die gute positive Mutter wird zur «negativen» und «furchtbaren» in eben dem Maße, in welchem das Ich zum «Not-Ich» wird, dessen Welt-, Eigen- und Du-Erfahrung durch Hunger, Unsicherheit und Ohnmacht geprägt und charakterisiert ist.

{50} Ansätze zu dieser Erfahrung gehören zum normal-notwendigen Erlebnisbereich jeder Entwicklung, die niemals frei von Hunger, Not, Schmerz, Krankheit und Alleinsein sein kann. Diese negativen Erfahrungselemente und die mit ihnen verbundenen Aktivitäten eines negativen Ich, das leidet, in Not ist und entsprechend affektiv und aggressiv reagiert, werden aber normalerweise in der Urbeziehung von

der positiven Mutter ausgeglichen und integriert. Wenn aber das Negative der Erfahrung überwiegt – und was keineswegs an einem «Verschulden» der Mutter oder ihrem Versagen in der Urbeziehung liegen muss – kommt es zur Bildung eines negativen Ich.

{51} Die Bedingungen für eine derartige Entwicklung sind nicht nur durch die Mutter und ihren faktischen oder psychischen Ausfall gegeben, sondern auch durch Momente, die objektiv auf der Seite des Kindes liegen – konstitutionelle Defekte, gehäufte Erkrankungen etc. In der Phase der Urbeziehung aber wird das Sein in einer furchtbaren Welt, durch die das Ich zum Not-Ich wird, notwendigerweise als Urbeziehung zu einer furchtbaren Mutter erfahren. Kompensatorisch zu dieser Not- und Verlassenheits-Situation kommt es nun zu einer verfrühten und verstärkten Ich-Betonung. Während normalerweise das Ich in der Geborgenheit der Urbeziehung sich entwickeln und in der sicheren Vertrauenshaltung sich auf die gute Mutter und ihre Vorsorge verlassen kann, muss sich in der gestörten Urbeziehung das Not-Ich allzu früh auf sich selber stellen. Es wird vorzeitig geweckt und durch die Angst-, Hunger- und Notsituation zu einer verfrühten Selbstständigkeit gedrängt. Zwar ist eine derartige Reaktion kompensatorisch sinnvoll, aber sie führt trotzdem zur Entstehung eines negativiert geschädigten Ich. (Anm. 22)

{52} Die wohl häufigsten Störungen der kindlichen Entwicklung bestehen in der krankhaft frühen Verstärkung des Ich-Komplexes. Das durch die geschädigte Urbeziehung verängstigte Ich geht der Sicherheit und Geborgenheit verlustig, welche die natürliche Angewiesenheit des Kindes in der Beziehung zur Mutter ebenso wie in der des Ich zum Selbst erfährt. Durch die Störung dieser frühesten und prägendsten Grunderfahrung, welche die Grundlage jeder Glaubens- und Vertrauenshaltung überhaupt ist, wird das Ich gezwungen, für sich selbst zu sorgen und, zugleich mit seiner Angst, Not und Vertrauenslosigkeit, einen egoistischen Narzissmus zu entwickeln, der Ausdruck eines auf sich selber zurückgeworfenen Ich ist.

{53} Die normale Urbeziehung mit ihrer Sicherheit im Geliebtsein durch die Mutter, der Entwicklung des positiv integralen Ich und einer stabilen Ich-Selbst-Achse führt zur anthropozentrischen Erfahrung des Kindes, die nicht nur das Kind sich als Mittelpunkt «seiner» sondern auch als Mittelpunkt der Welt erfahren lässt. Diese Anthropozentrik, die

keineswegs einer magischen Allmacht entspricht, welche erst in einer späteren Phase der kindlichen Entwicklung in Erscheinung tritt, ist die notwendige Grundlage jeder menschlichen Entwicklung überhaupt. Sie ist Ausdruck des Automorphismus mit seinem Akzent auf der individuellen Entwicklung und seiner humanen Bedeutung der Entwicklung des Einzelnen.

{54} Der anthropozentrische Akzent ist das Kennzeichen der besonderen Haltung der menschlichen Spezies, welche sie von allen anderen lebenden Arten unterscheidet. Nicht nur ihre Herrschaft über die Welt, sondern auch ihre kulturschaffende Besonderheit fußt auf dieser Selbst-Erfahrung, die als Gefühl der Gott-Ähnlichkeit oder Gott-Ebenbildlichkeit nicht Ausdruck eines krankhaften Narzissmus, sondern die Spiegelung der Filialisierung des Selbst im Ich ist, und die jeder psychischen Entwicklung zu Grunde liegende Verwirklichung der Ich-Selbst-Achse darstellt.

{55} Das menschliche Dasein ist nicht durch einen überwiegenden Gehorsam der Instinktwelt gegenüber bestimmt, sondern durch die von ihm selbst gesetzte Sinnggebung, welche auf der anthropozentrischen Betonung der menschlichen Gruppe und des Einzelmenschen fußt. Überall da wo das Einzel-Ich positiv betont wird, finden wir die Verbundenheit eines Personalen, des Ich, mit einem Transpersonalen, dem Selbst. Dies transpersonale Selbst wird oft projiziert erfahren als Ahnen-Selbst oder Gruppen-Selbst, dabei stellt die grundsätzliche Verbundenheit der beiden Instanzen in den Riten und Einweihungen der Gruppe die Identität des personalen Individuums mit dem transpersonalen Selbst her (Anm. 23) D. h. auch in der menschlichen Früh-Geschichte bis in die Gegenwart hinein erweist sich die Verflochtenheit von Automorphismus und Du-Beziehung, Individuum und Gruppe.

{56} Wo aber der Zusammenhang von Ich und Selbst aufgelöst wird, kommt es zu einer Erkrankung der menschlichen Gesamtpersönlichkeit. Diese Spaltung kann dadurch erfolgen, dass im Überwiegen eines Kollektivismus, z. B. der Kirche, des Staates oder einer Bewegung, das Ich-Individuum depotenziert wird und von seiner Deflation, seiner Entwertetheit aus, zu keiner Sinnggebung mehr imstande ist. Gleich verhängnisvoll ist aber der umgekehrte Vorgang, bei dem es zu einer

narzisstischen Inflation des auf sich zurückgeworfenen Ich unter Verlust der Beziehung zum Selbst kommt. Statt des anthropozentrischen Eigengewichts der Gesamtpersönlichkeit verschiebt sich der Akzent auf ein narzisstisch ego-zentrisches Ich.

{57} Die anthropozentrische Betonung des Einzelnen, welche auf der Beziehung des Ich zum Selbst als einem inner-äußeren du fußt, ist die Basis für die schöpferische Entwicklung des Automorphismus, zugleich aber jedes positiven sozialen Verhaltens. Nur der Einzelne, der sich in seiner anthropozentrischen Würde als Einzelner «ernst» nimmt und sich selbst als einen Sinn der Schöpfung anerkennt, ist imstande, die Würde seines Mitmenschen ernst zu nehmen und ihn wie sich selber als einen sinnenthaltenden Weltmittelpunkt anzuerkennen. Auch die in der Urbeziehung erfahrene Liebes-Toleranz mit der Bildung des integralen Ich äußert sich in einer Toleranz welche sich und den Nächsten mit seinem Guten und Bösen «annimmt». Dagegen führt das negati-vierte verstärkt narzisstische Ich immer auch zu einer asozialen Haltung oder sogar zu einem asozialen Verhalten (Anm. 22).

IV.

{58} Eine fundamental gestörte Urbeziehung, wie wir sie – von den psychotischen Erkrankungen ganz abgesehen – allgemein bei vielen neurotischen Störungen besonders von Frauen finden, wird verständlicherweise immer als Nichtgeliebtwerden erfahren. Dieses Gefühl des Nicht-Geliebt-Seins ist oft mit einer fast unstillbaren, auch den Süchten häufig zu Grunde liegenden Sehnsucht verbunden, durch eine lebendige Liebeserfahrung den Liebesmangel der Urbeziehung nachzuholen und auszugleichen.

{59} Auffälligerweise aber ist dieser Liebesmangel der gestörten Urbeziehung und das Bedürfnis ihn zu stillen, nicht so sehr mit einem Vorwurf den Menschen und der Welt gegenüber verbunden, wie mit einem primären Schuldgefühl. Das primäre Schuldgefühl ist – der frühen Phase seines Auftretens entsprechend – etwas durchaus Archaisches und nicht von dem späteren, mit der Weltelterntrennung verbundenen Schuldgefühl des «Oedipus»-Komplexes abzuleiten. Dieses primäre Schuldgefühl wird natürlich nicht in dem kindlichen Bewusstsein reflektiert, aber es führt zu der sein Dasein und seine Entwicklung

bestimmenden Überzeugung, dass Nicht-Geliebt-Sein identisch sei damit, nicht normal und «verurteilt» zu sein. Die Große Mutter der Urbeziehung entscheidet als Schicksalsgottheit nicht nur durch ihre Gunst oder Ungunst über Leben und Tod, positive oder negative Entwicklung, sondern gleichzeitig ist ihr Verhalten ein «Spruch», ein höchstes Gerichtsurteil. Alle spätere Ich-Entwicklung und Rationalisierung ist schon deswegen nicht oder nur sehr schwer imstande, dieses tiefe Überzeugtsein vom Vorhandensein einer primären Schuld auszulöschen, weil das Individuum faktisch durch die Störung der Urbeziehung geschädigt und zu einer Fehlentwicklung gedrängt wird, in der nun a posteriori sich immer wieder ausreichende Begründungen für die eigene Schuldhaftigkeit ergeben. Die Fehlentwicklung, die – bei aller objektiven Schuldlosigkeit des Kindes – zum negativierten Ich führt, ist mit anormal gesteigerter Affektivität, verstärkten und nicht integrierten Aggressionen und egozentrisch-narzisstisch-assoziellen Haltungen verbunden, die dem sein eigenes Wesen reflektierenden Ich nicht verborgen bleiben. Dieses innerhalb der Urbeziehung nicht durch Toleranz tolerant gewordene Ich ist aber sich selber nicht toleranter als irgend einem anderen du gegenüber und bildet mit der Entwicklung eines Überich eine moralische Aggression gegen sich selbst aus, welche die Grundlage des sekundären, rational durch das Bewusstsein des eigenen Schattens motivierten Schuldgefühls ist, das den neurotischen Menschen, aber keineswegs nur ihn, charakterisiert.

{60} In der normalen Entwicklung ist die Ich-Selbst-Achse das Fundament auch der Bewusstseins-Entfaltung, und sogar nachdem die Entwicklung vom Mutterarchetyp zum Vaterarchetyp erfolgt ist, bewahrt das Selbst mütterlich betonte Züge. Das Ernährend-Schützende, ebenso wie das Bergend-Integrierende und Tröstende des Mütterlichen ist deswegen normalerweise im Selbst auch dann erhalten, wenn es vorzüglich mit den Attributen des väterlichen Aspektes ausgestattet ist. Die Kompensation mit ihrer Tendenz zur Integration, dem Ausgleich aller Einseitigkeit, gehört ebenso zu den Eigenschaften dieser späteren Erscheinungsform des Selbst wie die Ich-Überlegenheit seiner transpersonalen Direktive, welche alle Wandlungsstadien der Persönlichkeit bestimmt.

{61} Das negativierte narzisstische Ich aber, das sich aus dem Not-Ich des Kindes entwickelt und dessen Beziehungsfähigkeit nach innen wie

nach außen durch die Störung der Urbeziehung gelitten hat, zeichnet sich nicht nur durch seine asoziale Verhärtung aus, sondern auch durch eine Verhärtung der psychischen Kompensation, die normalerweise zwischen Unbewusstem und Bewusstem statthat und deren Basis die Ich-Selbst-Achse ist. Mit dieser Verhärtung, welche die narzisstische Isolierung zugleich herstellt und verstärkt, kommt es zu einem Leiden des Ich und einer teils bewussten, teils unbewussten Ablehnung des eigenen Seins.

{62} Diese Ablehnung verstärkt einerseits den negativen Dynamismus der Selbstverhärtung, andererseits kommt zu der verdrängten Sehnsucht nach der Urbeziehung eine weitere hinzu, die nach dem eigenen Anders- und Besserein, wie sie aus dem sekundären Schuldgefühl entspringt. Diese Konstellation führt zur Entstehung eines Ideal-Ich, zu dessen Bildung unabhängig vom Geschlecht sowohl die Figur der furchtbaren Mutter, welche aus der gestörten Urbeziehung stammt, wie die des eigenen Wunschbildes beiträgt (Anm. 25), das im Leiden an der eigenen Ich-Struktur entstanden ist.

{63} Da aber beim narzisstischen Ich die kompensatorische Beziehung zum Selbst gestört ist, ist dieses Ideal-Ich nicht im Sinne des Ausgleichs der Ganzheitspersönlichkeit gebaut, was zu einer Persönlichkeitskompensation führen würde. Das Ideal-Ich ist eine gesteigerte Ausgabe des negativen Ich, das Wunschbild eines leidenslosen und unabhängigautonomen Ich, das beziehungslos sich selbst genügt und in seiner asozial diktatorischen Selbstherrlichkeit eine Karikatur der Autarkie des Selbst darstellt.

{64} Dieses Ideal-Ich wird als innere Instanz Teil des negativen Überich und tritt im günstigen Falle neben das Selbst, im ungünstigen aber an die Stelle des Selbst, sodass die positive Ich-Selbstbeziehung jetzt durch eine sado-masochistische Beziehung zwischen Ich und negativem Überich abgelöst wird. Dabei besitzt dieses Überich in seiner Härte alle Züge, welche das narzisstisch negativierte Ich selber auszeichnen: Unduldsamkeit, Ausschließlichkeit, eine bis zum Sadismus gehende Gebots- und Verbotshaltung zusammen mit einer eifersüchtig egozentrischen Ichbezogenheit, deren starrer Machtanspruch unbedingten Gehorsam fordert. Die Gewalttätigkeit des Überich versucht, die durch das Ich repräsentierte Persönlichkeit zu zwingen, einem

einseitigen und dem Individuum keineswegs entsprechenden Ideal-Ich zu gleichen, wobei das Überich eine Art von Selbstbestrafung des narzisstischen Ich darstellt. Die Härte des Überich wird nun im Laufe der Entwicklung noch dadurch gefestigt, dass sich das narzisstische, durch die Urbeziehung geschädigte, Not-Ich unter Verdrängung des Mütterlichen dem Vaterarchetyp und der Identifizierung mit ihm ausliefert.

{65} Wir stoßen hier auf eine wichtige Übereinstimmung des durch die geschädigte Urbeziehung entstandenen negativierten Ich mit dem männlichen patriarchalen Ich, wie es in der menschlichen Bewusstseinsentwicklung entsteht.

{66} Die Überich-Bildung und der Gegensatz des Überich zum Selbst ist nicht auf den neurotischen Menschen beschränkt, sondern gehört zu den allgemeinen Gegebenheiten der patriarchalen Bewusstseinsentwicklung. Mit diesem Überich ist die dritte Form des Schuldgefühls, des patriarchalen Schuldgefühls, verbunden, welche wahrscheinlich für jede, sicher aber für die patriarchale Kultur bestimmend ist.

{67} Für das Mädchen ist, wie Freud mit Recht festgestellt hat, die Loslösung vom ersten gleichgeschlechtlichen Liebesobjekt, der Mutter, und der Übergang zum gegengeschlechtlichen, dem Vater, schwerer als für den Knaben, welcher in seiner Liebesbeziehung von Anfang an an das Gegengeschlecht, das Weibliche, gebunden ist und bleibt. Eine analoge Schwierigkeit von nicht geringerer Bedeutung ist aber die Verschiedenheit der Geschlechtssymbolik in der Erfahrung des Selbst. Für beide Geschlechter, für den Knaben ebenso wie für das Mädchen, ist die erste und prägende Erfahrung des Selbst mit der Mutter verbunden. Diese Verbindung bleibt für das Mädchen erhalten, muss dagegen beim Knaben, für den sein Selbst von einer gewissen Entwicklungsstufe an mit dem eigenen Geschlecht übereinstimmen muss, eine Vertauschung erfahren, indem die Selbstfigur sich von ihrer Verbindung mit der Symbolik des Mutterarchetyps lösen und zu der des Vaterarchetyps übergehen muss.

{68} Diese Entwicklung vom Mutter- zum Vaterarchetyp ist für beide Geschlechter aus Gründen, die in der «Ursprungsgeschichte» ausführlich dargestellt worden sind, unbedingt nötig, und scheint mit der Entwicklung des Ich-Bewusstseins aus dem Unbewussten und mit dessen

Selbständigwerdung zwangsweise verknüpft. Die Bewusstseinsentwicklung ist patriarchal, denn sie ist ein «Fort vom Unbewussten», «fort von der Mutter», eine heldenhaft kämpferische Auseinandersetzung mit ihr, und in diesem Sinne ist die Basis des Bewusstseins und der patriarchalen Weltanschauung immer ein «Muttermord».

{69} Die für beide Geschlechter verschiedene Komplizierung, welche sich durch die mit- und gegeneinander verlaufenden Prozesse von patriarchaler Bewusstseinsentwicklung, Lösung der Urbeziehung, Gewinnung der Beziehung zum Liebes-Objekt und Wandel der Geschlechtssymbolik des Selbst ergibt, soll uns an anderer Stelle beschäftigen. Dagegen wollen wir noch kurz auf die Konsequenzen hinweisen, welche diese Entwicklung für die Kultur des Menschen überhaupt, besonders aber für die des modernen Menschen hat.

{70} Die Auflösung der «Einheitswirklichkeit», die Entwicklung des Bewusstseins und das durch sie bedingte Leben in einer polarisierten Welt von Subjekt und Objekt, Innen und Außen ist mit der «Teilung» der Persönlichkeit identisch, die wir als «Systemtrennung» beschrieben haben (Anm. 26). In dieser patriarchalen Entwicklung dominieren der Vaterarchetyp, die Männergruppe und ein gegen das Unbewusste kämpfendes patriarchales Ich. Die Auseinandersetzung dieser patriarchalen Kräfte geht immer um die «Tötung», Verdrängung und Unterdrückung der weiblich matriarchalen Welt des Unbewussten. (Die Folgen dieser Entwicklung für die weibliche Psychologie werden wir an anderer Stelle darstellen.)

{71} Dieser «Muttermord», welcher der Abwendung des männlichen Bewusstseins vom Unbewussten entspricht, das als Sitz der Triebe, Affekte und transpersonalen Mächte den «Gefahrort an sich» darstellt, führt in allen patriarchalen Kulturen zu der auch für das Abendland typischen «alten» Ethik (Anm. 27). Ihre Grundlage ist nicht der durch die Ich-Selbst-Achse dirigierte ganzheitliche Automorphismus, für welchen die Entwicklung der in sich selbst ausgeglichenen und dadurch auch in Hinsicht auf das Du schöpferischen Persönlichkeit das Ziel ist. Sondern ihr Ideal ist die durch die psychische Systemtrennung gegebene Spaltungspersönlichkeit, deren Verhalten durch das mit dem Überich verbundene Ich-Ideal bestimmt wird.

{72} Hier wird der Zusammenhang zwischen dem negatierten und dem patriarchalen Ich deutlich. In jedem Fall ist das Überich keine Individual-Instanz der Persönlichkeit wie das Selbst, sondern eine später erst introjizierte Kollektiv-Instanz, welche die Forderungen der «Väter», des Kollektivs, dem Einzelnen gegenüber mit Gewalt durchzusetzen bemüht ist. Die Anpassung an diese kollektive Gewissensinstanz, die nur mithilfe der für das Überich charakteristischen Gewalttätigkeit und mit Unterdrückung der eigenen Natur möglich ist, führt in der durch das Kollektiv gesteuerten Entwicklung des Einzelnen zur Bildung der Persönlichkeitsinstanzen von «Persona» und «Schatten», welche für die patriarchale – wenn nicht für jede – Kultur notwendig und charakteristisch sind. Beide sind aber Ausdruck dessen, dass die Persönlichkeit nicht sie selber ist, sie selber sein will und sein kann, sondern sich eine Anpassungsleistung auferlegt, die im Gegensatz zu ihrer Natur und zur Natur überhaupt zwar eine Kulturierung, zugleich aber eine Selbstentfremdung darstellt.

{73} Die Anlehnung an den Vaterarchetyp und die auch durch das Kollektiv der Väter gebildete Überich-Instanz ist für das negatierte narzisstische Ich die äußere Kontrollinstanz, welche im Guten und Bösen die Anpassung dieses Ich an die Gemeinschaft erzwingt. Zwischen der masochistisch gefärbten moralischen Unterwerfung unter das Überich und der Opposition gegen dessen Gewalttätigkeit schwankt das negatierte Ich, an der Beziehung zu ihm entscheidet sich, inwieweit es sich sozial oder asozial entwickelt. Aber auch wenn die soziale Anpassung glückt, ist sie heteronom und stimmt nicht mit der eigenen Natur überein. D. h. das für die patriarchale Kultur charakteristische Phänomen, dass soziale Anpassung und sozialer Erfolg ohne wirkliche Beziehung zum Du möglich sind, wird hier augenfällig (Anm. 28)

{74} Eine wesentliche Gleichlinigkeit zwischen dem durch die gestörte Urbeziehung geschädigten negatierten und dem durch die Verdrängung des Mutterarchetyps sich emanzipierenden patriarchalen Ich besteht nicht nur in dem für beide gleich wichtigen Phänomen des Muttermordes, sondern auch in der für beide Formen bedeutsamen Entwicklung des Schuldgefühls (Anm. 29).

{75} Die patriarchale Bewusstseinsentwicklung führt in einer inneren

nicht zu bestreitenden Notwendigkeit zum «Muttermord», d. h. zu einer möglichst weitgehenden Negierung, Ausklammerung, Entwertung und Verdrängung der «weiblich-mütterlichen» Welt, welche das Unbewusste darstellt. Dieser symbolische Muttermord äußert sich in der Verdrängung der menschheitsgeschichtlich «matriarchalen», d. h. vom Unbewussten bestimmten Entwicklungsgeschichte (Anm. 30), ontogenetisch in der immer noch verkannten entscheidenden Bedeutung der Urbeziehung und der prä-ödipalen Welt (Anm. 31), der Welt vor der «Trennung der Ur-Eltern».

{76} Die Symptomatik dieses Mordes erscheint aber keineswegs nur im weitgehenden Fehlen einer Muttergottheit im patriarchalen Kulturkanon und im Ausschluss der Frau aus Kult und Ritus (Anm. 32). Dass der Muttermord die Gründungstat, die getötete Mutter das Gründungsopfer der patriarchalen Kultur darstellen, äußert sich in verhängnisvoller Weise darin, dass die «Große Mutter» ja nicht nur das «Unbewusste» ist, sondern dass sie mit der Natur, der Welt und dem Körper aufs engste zusammengehört und mit diesen Daseinsbezirken symbolisch identisch ist, wie schon in der Urbeziehung des Kindes fassbar wird.

{77} Die patriarchale Kultur mit ihrer Überbetonung des Vaterarchetyps, des patriarchalen im Gegensatz zum Körper stehenden «Geistes», und des Bewusstseins, kommt infolgedessen zu einer entscheidenden Entwertung von Welt, Natur und Körper. Zusammen mit der Instinktwelt des Unbewussten und dem Weiblichen werden sie verketzert und mit Abscheu angesehen. Die Einheit aller dieser Daseinsbezirke innen und außen gilt als sündhaft und verführend, und die Grundtatsache des menschheitlichen und individuellen Lebens, die Herkunft vom Mütterlichen, wird nicht nur patriarchal umgekehrt, indem das Weibliche als sekundär aufgefasst wird und die Frau aus dem Manne entsteht. Soweit aber dieses Grundphänomen, «vom Weib gekommen zu sein», nicht ableugbar ist, wird es als endgültige Befleckung durch die Erbsünde gedeutet und als Böses dem Weiblich-Mütterlichen zugeschoben.

{78} Mit dem Vollzug des Muttermordes muss sich das Männliche in der, um es paradox zu formulieren, seiner Natur entsprechenden Unnatur einen neuen Heimats- und Herkunftsort suchen und finden.

{79} Die Selbstentfremdung vom Mütterlichen fort und zum Väterlichen

hin, ein notwendiges Symptom des Prozesses, auf den wir als Geschlechtswechsel des Selbst beim Knaben hingewiesen haben, führt zu der jeder patriarchalen Weltanschauung inhärenten «Auffassung», «eigentlich» nicht von dieser Welt zu sein und nicht «in diese Welt» zu gehören (Anm. 33).

{80} Das Gefühl der «Erbsünde» und des unzureichenden Daseins in einer sündhaft natürlichen Welt, aus welcher der Mensch «erlöst» werden muss, gehört zur wesentlichen Symptomatik dessen, was wir als «patriarchales Schuldgefühl» bezeichnen. Dieses Schuldgefühl äußert sich negativ in jeder asketisch-moralischen Bemühung, die eigene «böse Natur» zu überwinden oder mithilfe eines gesetzlichen Zwangsrituals zu bannen, positiv in dem Gefühle der Angewiesenheit auf einen außermenschlichen Gnadenakt, der einzig und allein den Menschen erlösen könne, oder aber in der Hinwendung zu einer «durchschauenden» Gnosis, einer Einweihungserkenntnis, welche die «Natur» als «uneigentlich» entlarvt und den Geist als «eigentlich-wirklich» erfährt. Negative und positive Symptome sind direkter Ausdruck des patriarchalen Schuldgefühls, zugleich aber der Versuch, dieses zu überwinden.

{81} Die Grundsituation aber, für welche das patriarchale Schuldgefühl der adäquate Ausdruck ist, ist die einer psychischen Spaltung, zu welcher es durch die Radikalisierung der patriarchalen Bewusstseinsentwicklung gekommen ist. Wenn auch die Entwicklung zur psychischen Systemtrennung in ein Bewusstsein und ein Unbewusstes und die damit gesetzte Gegensatzspannung zwischen dem Mutter- und dem Vaterarchetyp notwendig ist, ist es verhängnisvoll, wenn sie durch eine patriarchale Radikalisierung zur System-Spaltung (Anm. 34), zur Alleinherrschaft des Vater- und zur Verdrängung des Mutterarchetyps führt.

{82} Die Symptomatik dieses Zustandes, in der sich nicht nur der neurotische Mensch unserer Zeit, sondern der moderne Mensch überhaupt befindet, besteht nicht nur in seinem tiefen Schuldgefühl und der mit ihm verbundenen Angst, sondern auch in dem Gefühl des Verloren- und Verlassen-Seins, der Einsamkeit und des Ausgesetztseins.

{83} Die Isoliertheit des Ich, das in seiner Du-Beziehung gestört ist,

äußert sich nicht nur in dem Verlust der Beziehung zum inneren Du, dem Unbewussten, sondern auch in der zum äußeren Du, dem Mitmenschen. Das Vermassungsphänomen in der Moderne ist unter anderem eine Folgeerscheinung dieses Selbstverlustes. Soweit diese Situation nicht durch eine kindlich religiöse, mit Angst und Zittern begleitete Anklammerung an die Vatergottheit zu überwinden versucht wird, wird die psychische Gesamtsituation unheilvoll durch eine unbewusste Stauung von Aggressions- und Hassgefühlen charakterisiert, die als Ausdruck von Angst, Schuld und Unsicherheit ihre Objekte suchen, indem sie sich auf die Mitwelt projizieren und so die moderne Menschheit gefährden.

{84} Diese psychische Kollektivsituation des modernen Menschen ähnelt in frappanter Weise dem, was wir von der Kindheitsentwicklung als Störung der Urbeziehung kennen, ja sie scheint mit dieser Konstellation identisch zu sein. Die gleiche Situation des Mutterverlustes versucht hier wie dort, individuell wie kollektiv, eine identische Symptomatik von Verlorenheit und Einsamkeit, Schuldgefühl, Angst und Aggression. Während es aber in der Kindheit individuell-schicksalhafte Ursachen sind, welche zum Mutterverlust und zur Störung der Urbeziehung führen, ist es beim modernen Menschen der patriarchal bedingte «Muttermord», der als Kollektiv-Basis unserer Kultur ein kollektives Syndrom von Schuldgefühl, Angst und Aggression verursacht, welches die Existenz der Menschheit bedroht.

{85} Wir haben an anderer Stelle von der «patriarchalen Kastration» (Anm. 35) gesprochen, welche die Persönlichkeit gefährdet und ihre schöpferisch individuelle Entwicklung fast unmöglich macht, denn nur «Große Einzelne» sind imstande, sich unter Lebensgefahr dem Kollektiveinfluss der patriarchalen Einseitigkeit unserer Kultur zu entziehen.

{86} Der Narzissmus des negativierten Ich ist ein typischer Ausdruck des modernen Menschen in seiner Verlorenheit. Seiner Du-Beziehung nach innen wie nach außen ist er verlustig gegangen und er sucht nun verzweifelt analog zum Kind, dessen Urbeziehung gestört ist, mithilfe eines inflationierten Ich die verlorene Ich-Selbst-Beziehung zu kompensieren, ohne zu bemerken, dass diese Bemühung hoffnungslos ist.

{87} Der relative oder totale Verlust des Automorphismus ist für eine innere Spaltung typisch, welche die unbewusst weibliche Seite nicht annimmt, sie zu töten sucht, sich damit aber in die Orientierungslosigkeit und den Untergang stürzt. Die Vater-Geist-Seite, welche die notwendige Bewusstseinsentwicklung gegen das überwältigende Bestimmtheit durch das mütterliche Unbewusste zu schützen und das Bewusstseins-Ich aus der Dominanz des Mutterarchetyps zu befreien hat, ist nur eine Seite und ein Aspekt der Ganzheit.

{88} Die Herrschaft des Vatergeistes ist nicht weniger einseitig und nicht weniger gefährlich als die der großen Mutter. Erst beide zusammen sind die Ganzheits-Eltern jedes gesunden Individuums und jedes gesunden Kollektivs. Zwischen ihnen als den transpersonalen göttlichen Polen entfaltet sich die Ganzheit jedes schöpferisch psychischen Lebens. Während der Narzissmus eine Erkrankungsform des Ich ist, ist der Automorphismus Ausdruck einer mit der biopsychischen Ganzheit des Menschen mitgegebenen Anlage zur Selbstverwirklichung. Es gehört zu den lebensnotwendigen Aufgaben des modernen Menschen, den unbewussten Automorphismus bewusst zu machen und sich ihm als einer inneren, der Einseitigkeit jedes Bewusstseins überlegenen Entwicklungsrichtung anzuvertrauen. Das, was in einer höchst unvollkommenen Begriffssprache als Wiederherstellung der Beziehung des Ich zum Selbst als Wiederherstellung der Ich-Selbst-Achse zu beschreiben wäre, ist mit einer wiederzugewinnenden Sicherheit des Daseins identisch, die eine Einheit von rationalen und irrationalen Elementen darstellt, die der rationale und irrationale Elemente enthaltenden psychischen Ganzheit des Menschen entspricht.

ANMERKUNGEN

1. Dieser Aufsatz ist die Verkürzung eines Kapitels aus einem Buch über die Bedeutung der Urbeziehung, in welchem die hier teilweise nur angedeuteten Zusammenhänge ausführlicher dargestellt werden.
2. Vgl. das Problem der «Fialisierung» von Selbst und Ich und der «Ich-Selbst-Achse» in: Die Psyche und die Wandlung der Wirklichkeitsebenen, im Eranos-Jahrbuch, Bd. XXI.
3. Szondi: Experimentelle Triebdiagnostik.
4. Dass das Selbst dabei nicht Zentrum des Unbewussten, sondern

Zentrum der ganzen Psyche ist, ändert an diesem Zusammenhang nichts.

5. Die Bedeutung dieser Konstellation für das Verständnis der Depersonalisationen und einiger parapsychologischer Phänomene ist augenfällig, kann uns aber hier nicht beschäftigen.
6. Das gleiche gilt für die Möglichkeit von Erfahrungen, welche niemals vorher das Ich erreicht hatten.
7. Verf.: Der Mond und das matriachale Bewusstsein, in: Umkreisung der Mitte, Bd. II: Zur Psychologie des Weiblichen.
8. A. Portman: Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen, 1944.
9. Auf die Bedeutung des Missglückens dieses Hinüberwanderns des Selbst in den Körper des Kindes für die Phänomene der Schizophrenie sei hier nur hingewiesen. Dass das Selbst des Kindes primär in der Mutter lokalisiert ist, bleibt auch dann wahr, wenn diese Feststellung später durch die andere modifiziert wird, dass das «Körper-Selbst», die Ganzheit der psychobiologischen Körperganzheit, die früheste Form des Selbstes darstelle. Für die uroborische Phase des Kindes ist die paradoxe Situation gültig, dass der eigene Körper ebenso als «Welt» erfahren wird, wie dass der Körper der Mutter - zunächst ihre Brüste - als zum eigenen Körperdasein dazugehörend erlebt wird.
10. Verf.: Kunst und Zeit in: Kunst und schöpferisches Unbewusstes, Umkreisung der Mitte, Bd. III.; Verf.: Der schöpferische Mensch und die Wandlung, Eranos-Jahrbuch XXIII.
11. Verf.: Ursprungsgeschichte, Anhang, Appendix I, Die Gruppe, der Große Einzelne und die Entwicklung des Individuums. Appendix II: Die Bildung des Massenmenschen und die Rekolektivierungsphänomene.
12. Vgl. Portmann: op. cit.
13. Vgl. dazu den Welt-Zerfall bei den durch eine fundamentale Störung der Urbeziehung entstandenen Schizophrenieformen.
14. Fenichel: The Psychoanalytical Theory of Neurosis, p. 88.
15. Fenichel: op. cit. p. 479.
16. Fenichel: op. cit. p. 86.
17. Verf.: Ursprungsgeschichte, op. cit., vgl. Index: Körper.
18. Vgl. C. G. Jung: Vorwort zur 2. Auflage, 1915, in: Konflikte der kindlichen Seele.
19. Vgl. dazu Ursprungsgeschichte s. o.
20. Vgl. J. Bowlby: Maternal care and mental health, 1951.

21. Verf.: Die Große Mutter, 1955/56.

22. Die Feststellung einer geschädigten Urbeziehung mit einem hungernd-verlassenen und einsam-verzweifelten Kind ist an sich niemals ausreichend, um eine Prognose für dieses Kind zu stellen. Der Umfang der Schädigung, die Zeit ihres Einsetzens, die Dauer, die Kompensation durch die Umwelt, nicht zuletzt aber die Anlage des Kindes sind hier entscheidend. Wenn die Schädigung nicht allzu früh erfolgte, ist z. B. eine Erfahrung der «guten Mutter» als unpersönlicher Archetyp der «Natur» auch als Heimat, Wald, Garten, Baum oder Himmel durchaus möglich. Aber auch hier verbirgt sich ein Problem, weil der Du-Bezogenheitscharakter nicht mehr an einer menschlichen Figur erlebt wird, wodurch die Beziehung zur menschlichen Mitwelt geschädigt werden kann. Ebenso ist es möglich, dass - zumal bei einer schöpferischen Anlage mit einer genuinen Belebtheit der archetypischen Bildwelt - das belebte innere Bild des Mutterarchetyps den entscheidenden Platz in der psychischen Entwicklung des Kindes einnimmt. Im ungünstigsten Falle aber kann umgekehrt eine den Ausfall der wirklichen Mutter kompensierende Belebung des kollektiven Unbewussten die Gefahr der Psychose konstellieren. Das geschieht besonders, wenn keinerlei schöpferische Möglichkeiten für den Ausdruck der inneren Bildwelt vorhanden oder entwickelt worden sind.

23. Verf.: Ursprungsgeschichte, vgl. Index: Gruppenselbst; und: Zur psychologischen Bedeutung des Rituals in Umkreisung der Mitte, Bd. I, Kulturentwicklung und Religion.

24. Dabei entspricht der Umfang der Asozialität nicht einfach der Stärke des Narzissmus. Denn obgleich das narzisstische Ich immer mit einem negativierten Ich gekoppelt ist, bestimmt erst - abgesehen von anderen in diesem Zusammenhang wichtigen Konstellationen - der Grad des Negativismus, d. h. aber der mit dem Ich verbundenen Aggression, das Ausmaß der Asozialität.

25. Der spätere Anteil des Vaters und des Vaterarchetyps soll uns hier nicht beschäftigen, weil wir uns an dieser Stelle im Wesentlichen mit Störungen der Urbeziehung beschäftigen.

26. Verf.: Ursprungsgeschichte des Bewusstseins.

27. Verf.: Tiefenpsychologie und neue Ethik.

28. Die überaus differenzierten Möglichkeiten der kindlichen Entwicklung zwischen Ich, Selbst, Überich und Gemeinschaft können uns hier nicht beschäftigen.

29. Die Notwendigkeit dieser Entwertungshaltung für die

Selbstbefreiung des Männlichen von der Übermacht des Weiblichen ist in der Ursprungsgeschichte dargestellt worden.

30. Ein wesentlicher Unterschied besteht aber darin, dass das patriarchale Schuldgefühl der normalen Ich-Bewusstseinsentwicklung nicht, wie beim negatierten Ich durch das primäre Schuldgefühl der gestörten Urbeziehung verstärkt wird.

31. Erst jetzt beginnt die Bedeutung dieser Phase in der neuen Entwicklung der Psychoanalyse berücksichtigt zu werden. Fraglos hat sein patriarchales Vorurteil Freud diesen urtümlichen und bestimmenden Zusammenhang verkennen lassen. Das Unverständnis für die Bedeutung des «ozeanischen Gefühls» der frühesten Entwicklungsphase gehört mit Freuds Unfähigkeit, die Bedeutung der Mutter für das menschliche Schicksal und die kindliche Entwicklung zu verstehen, zusammen. Ihm selber ist dieser Ausfall keinesfalls verborgen geblieben, und mit der immer wieder faszinierenden Offenheit seines genialen Blickes kritisiert er deswegen die von ihm selber in Totem und Tabu entworfene Skizze der Kulturentwicklung mit folgenden Worten: «Wo sich in dieser Entwicklung die Stelle für die großen Muttergottheiten findet, die vielleicht allgemein den Vatergöttern vorangegangen sind, weiß ich nicht anzugeben» (Totem und Tabu, p. 80). Dieses patriarchale Skotom Freuds führt dann in bekannter psychischer Gesetzmäßigkeit dazu, dass alles Mütterlich-Weibliche «negativ» wird. Das äußert sich einmal in der negativ und nur als bewusstseinsfeindlich gesehenen Konzeption vom «Es», in der völlig missglückten Erklärung des Weiblichen dadurch, dass es kein Männliches sei, d. h. durch den Kastrationskomplex und durch die Unmöglichkeit, von diesen Voraussetzungen aus den schöpferischen Prozess zu begreifen. Mit dem Ausfall des Verständnisses für die frühesten eigentlich kreatoreischen Zusammenhänge der Psyche musste notwendigerweise die Ich- und Bewusstseinsentwicklung teilweise falsch verstanden und die positive kompensatorische Beziehung zwischen Bewusstsein und Unbewusstem verkannt werden.

32. Charakteristischerweise tauchen deswegen gerade in den häretischen religiösen Bewegungen, welche eine Kompensation zum jeweilig patriarchalen Kulturkanon darstellen, ebenso wie in der Mystik oder in regressiv-pathologischen Sekten, Renaissance oder archaische Elemente der matriarchalen Welt auf.

33. Die Symptomatik dieses bekannten Zusammenhanges können wir hier nicht ausführen.

34. Vgl. Verf.: Ursprungsgeschichte, II. Teil, Kap. C: Das Bewusstsein in

Ausgleich und Krise.

35. Vgl. Verf.: Ursprungsgeschichte, Index.